

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

275 (26.11.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Schutz gegen Ründfunkstörungen

In der Verteilungsurkunde, die den Hörer besagt, eine Empfangsanlage zu betreiben, bemerkt die Reichspost ausdrücklich, daß sie für gute und störungsfreie Übermittlung keine Gewähr leistet. Durch diese Feststellung ist der Staat zunächst den Hörern gegenüber über die Gewähr, von denen noch nicht ein einziger behauptet wird, daß sein Rundfunkempfang einwandfrei sei. Auch die Weitergabe durch teureste Apparate ist mit Geräuschen verbunden, die den Empfang unfehlbar, wenn nicht gar unvertäglich machen. Diese Störungen, die durch die Atmosphäre, durch leuchtende Stellen im Empfangsapparat oder durch elektrische Anlagen hervorgerufen werden, sind für das Ohr sehr wahrnehmbarer als die Sendung selbst. Die Technik ist aber weit genug vorgeschritten, die starken Nebengeräusche abzuschwächen oder unhörbar zu machen. So ist die Reichspost in der Lage, Störungen der Sender, z. B. bei Überlagerungen durch Inanspruchnahme anderer Wellen abzuschwächen, können die Reparaturen durch die Ortsgruppen des Arbeiter-Radiobundes vorgenommen werden, die hierzu gern bereit sind. Atmosphärische Störungen werden weniger bemerkbar sein, wenn die Verstärkung des deutschen Sendernetzes durch den Bau von Großsendern vollzogen ist.

Viel öfter und unangenehmer sind jedoch die Nebengeräusche, die durch elektrische Anlagen von außen her hervorgerufen werden. Der Hörer sucht auf die Rückkoppler und schimpft auf Motoren, Temperaturregler, Heißgeräte, Schalter oder Stromabnehmer der Straßenbahn, weil in diesen Fällen die Schutzmittel weniger durch ihn als von den Besitzern der Störquellen selbst angewendet werden müssen.

Es ist anzuerkennen, daß die Reichs-Rundfunk-Gesellschaft sich bemüht, der Unzufriedenheit der Hörer über gestörten Empfang so weit wie möglich durch Hilfeleistung abzuhelfen. Ihr wurde ein „Ausschuß für Rundfunkstörungen“ angegliedert, in dem auch die Vertreter des Arbeiter-Radiobundes mitarbeiten. Die bezirkslichen Sendegesellschaften werden von ehrenamtlichen Funktionären unterstützt, die nach und nach zu hauptamtlicher Betätigung herangezogen werden. Sicherlich war es bisher durch diese Maßnahmen möglich, eine erhebliche Zahl von Störungsquellen einzudämmen.

Trotzdem mußte der Reichs-Rundfunk-Kommissar Dr. Bredow während der internationalen Weltfunkkonferenz erklären, daß die Fernwirkungen der Hochspannungsanlagen in einem Umfang zunehmen, der zu ernstlichen Bedenken für die Entwicklung des Rundfunks Anlaß gibt. Er stellte die folgenden Forderungen auf:

„Die Notwendigkeit eines durchgehenden Rundfunkgesetzes gegenüber Fernwirkungen aus elektrischen Anlagen aller Art wird anerkannt. Elektrische Geräte müssen mit Rundfunkschutz versehen sein.“

Alle Rundfunkländer werden ersucht, ihre Bau- und Betriebsvorschriften für elektrische Leitungen und Geräte aller Art als bald planmäßige daraufhin durchzuführen, welche Änderungen nach den neuesten Fortschritten der Technik im besonderen Hinblick auf den Rundfunk notwendig sind.

Die für erforderlich erachteten Änderungen der Bau- und Betriebsvorschriften für elektrische Geräte und Leitungen aller Art sind zu einem möglichst frühen Zeitpunkt für die heimische Industrie für verbindlich zu erklären.“

Gegen diese Forderungen, die Dr. Bredow nur im Interesse der Hörer vertritt, wandte sich die „Bereinigung der deutschen Elektrizitätswerte“ mit allerlei fadenheimgeligen Gründen. Es ist daher nicht weiter verwunderlich, daß ihre Vertreter, die ebenfalls dem „Ausschuß für Rundfunkstörungen“ angehören, sich natürlich auch gegen politische Maßnahmen wenden, die eine sehr große Anzahl deutscher Städte zum Schutze des Rundfunkempfangs erlassen

haben, indem sie verfügten, daß elektrische Apparate, die als Störquellen anzusehen sind, nur zu bestimmten Tageszeiten benutzt werden können. Die Bereinigung erklärte, daß sie am Rundfunk betriebsmäßig nicht interessiert ist. Sie überließ dabei allerdings, daß durch die Inanspruchnahme von Hochspannungsanlagen und den Mehrverbrauch an Licht eine ganz erhebliche Steigerung der Stromerzeugung notwendig ist, die einen Umfahwert von etwa 40 Millionen Mark jährlich beträgt. Soweit bisher Prozesse in der Frage der Störungen geführt worden sind, haben fast alle Gerichte die Inanspruchnahme, daß der Empfangsapparat keinen Luxusartikel darstellt, den sich der Hörer zum Vergnügen aufstellt, zugebilligt und die Störer zumeist verurteilt worden, die Störquellen zu beseitigen.

Die Prozesse sind bisher nur gegen solche Privatpersonen geführt worden, die gegenüber allen Anforderungen und Ratsschlägen der idemal vorher in Funktion tretenden Funktionäre unempfindlich blieben. Da auch die Mitglieder des Arbeiter-Radiobundes ehrenamtliche Funktionäre sind, werden alle Hörer, die unter dauernden Störungen leiden, auf tun, sich mit den Ortsgruppen des Arbeiter-Radiobundes in Verbindung zu setzen, die jede weitere Regelung übernehmen.

Selbstverständlich ist darauf zu achten, daß unbillige Härten den Hörern gegenüber vermieden werden. Die Wirtschaftslage verbietet es manchem Kleingewerbetreibenden, kostspielige Entstörungsapparate anzuschaffen. Es sind aber billige Entstörungsgeräte für Kleinmotoren, also Staubsauger, Nähmaschinen oder Haartrockner einzusetzen. Anlagen für größere Motoren oder Hochfrequenzapparate beanspruchen einen Kostenaufwand von etwa 10 bis 15 M. Erst wenn die „Störer“ keine Bereitwilligkeit zeigen, die Störquellen zu beseitigen oder unwirksam zu machen, wird gegen sie vorgegangen.

Unter dem Gesichtspunkt beiderseitiger Verständigung sind Verhandlungen zwischen dem Rundfunk und den Spitzenverbänden des Handwerks sowie dem Reichsverband des deutschen Volksgewerbes mit dem Ergebnis abgeschlossen worden, in jedem Störungsfall einen gütlichen Ausgleich herbeizuführen. Die Handwerkskammern werden ihren Mitgliedern empfehlen, nur solche Geräte zu kaufen, die mit Störschutz versehen sind, wie nach ihrem bisherigen Verhalten in allen sonstigen Fällen empfohlen kann.

Sollte aber die Elektroindustrie, wie nach ihrem bisherigen Verhalten zu befürchten ist, hierfür kein Verständnis aufbringen, so muß man erwarten, daß Regierung und Parlament die Forderung des Arbeiter-Radiobundes nach einem Gesetz gegen Rundfunkstörungen aufgreifen. Beim Rundfunk handelt es sich um ein Kulturinstrument, das für weiteste Kreise der Bevölkerung von großer Bedeutung geworden ist und daher vom Staat gegen Störungen geschützt werden muß, die bei gutem Willen durchaus eingedämmt oder behoben werden können.

Streifzüge durch den Äther

Eine unerquidliche Tagesarbeit liegt hinter mir. Ich gebe zum Rundfunk, um mich an irgend einem Meisterwert zu erfreuen. Das Programm weist aber nichts besonders Wertvolles auf. Ich verfolge einige kleine Stimmproben: Bach, Mozart, Wagner, ein paar Minuten ausländische Chormusik, um dann aus Geratewohl die Scala zu ändern und zu hören, was mir da in den Weg kommt. Bei diesen Streifzügen durch die Ätherwelt ertönt plötzlich Beethoven, Leonore Nr. 3; das hohe Lied der aufopferungsvollen Liebe von Leonore, die ihren Gatten aus dem Gefängnis befreit, in dem er wegen seiner politischen Gesinnung

schmacht; sie legt ihr Leben aufs Spiel und bedroht den politischen Unterdrücker in höchster Not, als er den Gatten ermorden will, mit der Pistole. Da ertönt die Fanfare, die die Ankunft des Ministers ankündigt, der Bestrafung dringt. Dies Werk, das in seinem Programm besonders angeben war und dessen Bedeutung ich daher nicht wußte, hörte ich mir bis zu Ende an. Nun meldet sich der Sänger und da gibt es eine große Ueberraschung: das Freiheitslied wird gesendet aus Mussolinis Reich, aus Rom!

Ich drehe weiter: ein starker Sender taucht auf, und ich erkenne Mahlers zweite Sinfonie, ein mir besonders nahe liegendes Werk. Vergeblich suche ich in der Zeitung die Station, die die Mahler-Sinfonie sendet. Ich erkenne nur, daß der Chor in einer mir fremden Sprache singt.

Der Schlußsatz dieser großen Sinfonie, die man „Auserkennung der Sinfonie“ zu nennen pflegt, brinat, wie es Beethoven in der 9. Sinfonie zuerst getan hat, einen großen Chor mit Orchester, dessen Text von Klopstock herrührt. Sein Schluß lautet: „Auferstehen, ja auferstehen wirst du, mein Herz, in einem Tag, Was du geschlagen, so Gott wird es dich tragen.“

Die Sinfonie ist zu Ende, stürmischer Applaus ist hörbar. Dann meldet sich der Sänger — es kommt die zweite Ueberraschung dieses Abends: bei den ersten Worten erkennt man, daß er russisch spricht: Leningrad sendet die Uferstehens-Sinfonie, deren klarer und eindringlicher Sinn ein Bekenntnis zu einer übermenschlich-höheren Macht ist!

So haben die Streifzüge durch den Äther auf der einen Seite künstlerische Genüsse, aber noch weit wichtigere Erkenntnisse verschafft: das faschistische Italien scheut sich nicht, ein großes Kunstwerk zu bringen, dem eine sittliche Forderung zugrunde liegt, gegen die es förmlich auf politischem Gebiet handelt — Sowjetrußland sendet eine große Sinfonie, die in einem Bekenntnis gipfelt, das seinen eigenen religiösen Forderungen gumbelkämpft.

Ich glaube, hier liegt Stoff zum Nachdenken für alle vor. U. G.

Allerlei

Wieder eine Wiener Uebertragung im Südwestfunk. Der Südwestfunk übernimmt am Samstag, den 28. November, 20 Uhr, aus Wien einen Bunter Abend, der unter dem Motto steht: „Fräulein und Knäuel“. Neben zahlreichen Solisten wirken ein Jazzorchester sowie das Wiener Volksmusikensemble mit.

Zur Schulfrage im Südwestfunk. Eine wichtige Frage ist es heute für alle Eltern, die ein Kind im vierten Jahre in der Schule haben, zu entscheiden, in welche Schule sie ihre Kinder nun weiter schicken wollen, ob es in der Grundschule bleiben oder in eine weiterführende Schule gehen soll. Es kommt darauf an, was sie mit dem Kinde vorhaben und für welche Laufbahn das Kind selbst Eignung zu haben, welche Ziele die verschiedenen Schulfächer verfolgen. Mittelschullicher Charakter wird am Freitag, den 27. November, über die Ziele und Bedeutung der Mittelschule und Studienrichtung der Elternschule sprechen.

Achtung! Anweisung beim Besuch von „Störungsjuchern“ verlangt! Nach Kölner Zeitungen haben sich Unberechtigte unter der Vorwand, Störungsjuchern zu sein, in fremde Wohnungen eingedrungen. Alle Rundfunkhörer werden deshalb dringend vor „Störungsjuchern“, die sich nicht im Besitz eines amtlichen Ausweises befinden, warnen. Jede Sendegesellschaft hat die in ihrem Bezirk tätigen Störungsjucher mit Bestimmung aus, die von der zuständigen Oberpostdirektion genehmigt sind. Die amtlichen Ausweise tragen auf der Innenseite das Bildnis des Inhabers. „Störungsjucher“, die nicht im Besitz eines solchen Ausweises sind, ist der Eintritt in die Wohnung zu verwehren.

Jehe. Von dieser Blamose sollte er sich nicht gleich wieder erhohlen!

Durch die Länge des dämmrigen Saales kam niemandem der Staatssekretär, „In Frankreich hat sich der Generalfreik zu blutiger Revolution entwickelt!“

Capponis Augen wurden zu zwei Freuden geschlossen. „Eine unerhörte Heerde gegen Italien!“ fährt der Staatssekretär erregt fort. „Brandt bedroht und beschimpft in einer Radiorede Italien und Em. Czerninski.“

Capponi hat dem andern mit rohem Griff ein Blatt aus der Hand gerissen. „Ist. Seine Augen traten beim Lesen aus ihren Höhlen und stürzten wie erstarret Metallgüsse. Die Wern an den Schläfen schmolzen zu dicken Flußströmen, die jede Sekunde zu platen drohten. Der starke Schädel sog sich immer tiefer und gefährlicher zwischen die Scheitern ein. Er sah aus wie ein Pantofel, den ein unerwarteter Spekterschieß des Selbstgefühls beraubt hat und der sich nun sammelt, die Kräfte zum vernichtenden Gegenstoß in die Luft zu schmeißen.“

„Das ist... unerhört! Unerhört!“ Er sprang auf. Seine Hände führten wie Krallen in die Höhe. Fäden in sinnloser Wut eine kostbare antike Mägenhaube. Pflöckel begann er sich. Panajam ließ er die erhobene Faust mit der Wäsende herunterfallen. Seine Stimme klang beherzt, aber wie das Geräusch einer zerplatzenden Bombe. „In fünf Minuten lasse ich Sie rufen, Herr Staatssekretär!“

Der hohe Beamte verließ fluchtartig den Saal. Er hatte das Gefühl, daß die Hände des Meisters ihn wirren könnten.

Reglos stand der Duce am Tisch, die Augen geschlossen. Er zählte laut bis zehn, nach fester Gewohnheit, um das Blut wieder aus dem überfüllten Gehirn abströmen zu lassen. Diesmal verfiel die Übung. Die Beschimpfung war auch zu ungeschmeichlich! Capponis Faust umkrämpfte schon wieder die kostbare Schale. In der gleichen Sekunde stürzten die Splitter über das Portfell.

Das also war die wahre Probe, die der Friedenshelden Leon Brandt der Welt entgegenstreckte! Der auferweckte Venin! Der Diktator Europas, der sich hinter seiner erlogenen Maske ein Jahrzehnt auf diesen Schlag vorbereitet hatte! Und keiner hatte sein wahres Antlitz erkannt!

Capponis mächtiger Körper fiel in den Sessel. Sätte er den Himmel um den Sieg dieses Teufels angefleht, den er für einen besseren Paß hätte gehalten! Und der sich jetzt als Heerführer des roten Übels entpuppte! Revolution in Paris! Das war nicht die Revolution um des Friedens willen, das war die Revolution, deren Ziel die Zerrückung des Erdballs bedeutete! Die heißen Augen des Duce verschlangen von neuem die furchtbare Drohung, die der Eifelsturm in die Welt geschmettert hat... die vereinten Revolutionsheere werden über die Alpen vorbrechen, um den Herz Hühnwürdiger Reaktionen auszubrechen! Tobend schickte dem Diktator Capponi! Italiener, werft Ketten ab...!

Das ist Kampfanlage bis aufs Blut! Wenn jetzt die roten Waffen Europas sich in Bewegung setzen und Gehel dieses Teufels! In Polen schlagen schon die roten Flammen überall hoch!

(Fortsetzung folgt.)

WAHN-EUROPA 1934

EINE VISION VON HANNS GOBSCH

33 Nachdruck verboten. Copyright by Fackelreiterverlag Hamburg-Bergedorf

Eine neue Granatenlage schießt unter Feuerungen aus den Mündungen der Geschütze. Der Boden schwant und bröckelt wie nach einem Erdstöß. Ein Schenkel der Eisenkonstruktion, den eine Granate austrifft, knickt wie ein Strohhalbm ein, dicht oberhalb der zweiten Plattform. Das gewaltige Metallgerüst, das sich noch in zweihundert Meter Höhe darüber aufstürzt, bäumt sich auf, zittert wie eine Fahne im Winde, verprengt in seinem Gefolge...

„Es lebe die Revolution...!“ Röhrt bänat mit ekstatisch verzerrtem Gesicht im Befehlsstunde der ersten Plattform. Berstend kippen die oberen Zweidrittel des eisernen Riesen. Krachend stürzen achtzigtausend Zentner Eisen als grauenvolle Leichenbede über Tausende zuckender Menschenherzen.

Der Stumpf des Eifelturmes überragt das Inferno. Röhrt weiß nicht, wie sie von der ersten Plattform über die Treppe auf die Erde heruntergeplüßt worden ist. Sie fühlt nur, daß sie jetzt mitgerissen wird von der höllischen Woge, die flüchtend gegen die Seinedrücke wälzt, den nachlebenden Tod im Nacken...

XXIII

Am Nachmittag dieses Tages haben dem Duce die Schweitropfen auf der Stirn gestanden. Seine Nerven, mochten sie auch Stahltrößen sein, begannen aufzuknicken gegen die zunehmende Ueberreizung. Das unheimliche Spiel ging der entscheidenden Phase entgegen. Zwar, Capponi vertraute auf seinen Stern, auf seine bessere Rechenkunft. Was aus dem Aufwand der letzten Tage heraussprangen müßte, war ihm klar: der materielle und seelische Einsatz plus Albanien plus Prestige-Steigerung Italiens. Vor allem aber: Einbruch in die transalpinische Vormachtstellung! Krieg? Ueberflüssig. Wer wollte Krieg führen in Paris? Vielleicht die streikenden Arbeiter? Ah, dieser wundervolle Brandt mit seinem Friedensstimm! Ein Volk, das sich durch Sabotage den Krieg verbittet, ist für Capponi kein ernsthafter Gegner mehr. Und die anderen Pariser Freunde waren fränke Leute. Der Duce wählte ziemlich genau, wie es in Europa ansah! Der Pole, von innerer Zerklebung bedroht, brauchte seine Soldaten gegen die Wiberfächer im Land. Ebenso lagen die Dinae in Rumänien. Die Truppen hatten anstaltlappende Zähne, und im Osten marschierten russische Divisionen auf! Der russische Botschafter war am frühen Nachmittag in den Palazzo Venezia zitternd worden. „Wenn die Polen sich züben, sind wir bereit“, hatte er feierlich versichert. Allerdings — dem Duce hatte diesmal der Russe nicht recht gefallen, er hatte in seinem Gesicht etwas Ruwendes gehabt. Aber das war zweifellos mehr eine Einbildung bei Capponi gewesen. Die Unkerei des deutschen Botschafters machte schuld daran gewesen sein. Ah, diese Deutschen! Man konnte sich erbarnten ob ihrer Halbheit!...

Gegen Abend wuchs die Unruhe des Duce, es brannte etwas in seinem Blut, was ihm bisher fremd war. So oft er allein war, flüchtete er wie ein Gefangener zwischen den Wänden seines Saales. Wer gewann in Paris das Rennen... Saint Brice oder der Friedensapostel...

Beim Uhr abends, zur gleichen Stunde, in der Röhre Landruz auf dem Quai d'Orsay ihre Arbeiterbataillone zum Sturm kommandierte, lenkte der Staatssekretär dem Duce freudbestrahlend eine Denkfische auf den Tisch. Der König Südbanens telegraphierte den glatten Rückzug:

„... in Europa ein Beispiel der Selbstverleugnung zu geben, versicherte ich auf die gemaltene Erzwingung meines Rechts und stelle mich in die Reihe der Nationen, die entschlossen sind, ihre Interessen auf friedlichem Wege zu verteidigen. Mein auf albanischem Boden stehendes Detachement beginnt in diesem Augenblick den Rückmarsch, so daß auch für die Regierung Italiens der Anlaß zur militärischen Befehung Albanien hinfällig geworden ist.“

Ein Zucken lief über die Gesichtsmuskeln Capponis. In seinen Augen leuchtete Triumph. Belgrad freude vor Rom die Waffen! Weil der Pariser Freund sich selbst geküßt hatte. Mochte der Belgrader Gefährte seinen notvollen Entschluß noch so sehr mit dem Mantel der Ehre verbrämen, Albanien war gerettet für die Römer. Die Nervenschnüre des Duce hatten sich als die festeren erwiesen. Ja, das ganze Europa war eine Vereinigung positiverer Bekehrter.

„Ein sehr weiser Entschluß des Königs“, lautete Capponi mit unbewegter Miene zu seinem Staatssekretär. „Sie können meine Antwort gleich mitnehmen...“ Er sah schon vor einem leeren Blatt, überlegte eine Minute und schrie dann den Text nieder. „... die edle Selbstverleugnung Em. Majestät, die unsern Völkern die letzte, harte Probe erspart, soll nicht enttäuscht werden. Es wird meine vornehmste Aufgabe sein, die letzten schattenreichen Tage als das Ende einer Reihe von Mißverständnissen zu betrachten, die unsre Völker viele Jahre getrennt haben. Direkte Verhandlungen zwischen Rom und Belgrad werden zu einer Lösung beitragen, die sowohl Em. Majestät als meine Regierung befriedigt.“

Im Duce reate sich das Blut des Römers. Er hatte über einen König geseht, aber es widerbrach seiner Art, den Sieg anzukosten, indem er seinen Fuß auf dem Nacken des Besiegten ließ. Menschliche Niedrigkeit war dieser Römersele fremd. Hinaus kam freilich der kluge Politiker, dem diese Menschenkenntnis sagte, daß der Sinn des Dasses darin beruht, der zitternden Verführung den Weg zu bereiten. Die Völker drüben auf dem Balkan waren Großen weiter Ordnung, Tobend schickte sich nicht! Der große Röhre Italiens wohnte im Nordwesten!

Capponi wartete. Wartete auf das Hochgeben des Vorhanges, der den letzten Akt des Dramas enthielte. Wenn würde der Aniefall der Pariser gemeldet! Der südbanische Bundesgenosse war in offener Selbstschlacht geschlagen. Worau wartete Paris noch? Jetzt war es übrigens ganz gleichgültig, wer in Paris das Scepter führte, ob Saint Brice oder Leon Brandt. Rom und Belgrad zeigten sich die Hände. Der französische Nachbar besaßte die